

Wie gehen Medizin und Psychotherapie mit Radikalisierung um?

17. Sächsischer Psychotherapeutentag diskutiert interdisziplinär über aktuelle gesellschaftliche und berufspolitische Herausforderungen

Dagmar Möbius

Sollen Psychotherapeuten Patienten ablehnen, die typische Markenkleidung der rechtsextremen Szene tragen? Vor solchen Fragen stehen ärztliche und psychologische Psychotherapeuten mitunter, neben berufspolitischen Auseinandersetzungen um Eingriffe in die Freiberuflichkeit, Honorarspate, die geplante Ausbildungsreform oder über regionalen Grabenkämpfen zwischen den Professionen. Universalempfehlungen gibt es nicht. Das erklärt, warum die drei veranstaltenden Fachorganisationen Bundesverband der Vertragspsychotherapeuten (bvvp), Deutsche Psychotherapeutenvereinigung (DPRV) und Deutsche Gesellschaft für Psychosomatische Medizin und Ärztliche Psychotherapie (DGPM) im Vorfeld ihres 17. Sächsischen Psychotherapeutentages intensiv über das Motto diskutierten. Letztlich konnten sie sich auf »Die Radikalisierung in der medizinischen und psychotherapeutischen Versorgung – der Gesellschaft« einigen.

Neutral bleiben oder positionieren?

»Jeder Freiberufler muss sich in seiner Praxis individuell einrichten, aber Freiberuflichkeit bedeutet auch eine Verpflichtung auf das Gemeinwohl«, sagt Dr. Aslaug Sternisko (Dresden). Die psychotherapeutisch tätige Ärztin und Landesvorsitzende des Bundesverbandes der Vertragspsychotherapeuten erläuterte beim Fachtag Ende Oktober 2019 in Dresden einführend, dass sich radikale Veränderungen im Gesundheitswesen vollziehen, die das Gesundheitsverständnis, aber auch Arzt-/Therapeuten-Patienten-Beziehungen verändern. Angesichts dieser sich wandelnden Gesellschaft, in der politische Gesinnungen radikaler formuliert werden, müsse gefragt werden, ob therapeutisch Tätige neutral bleiben sollen oder gefordert sind, Position zu beziehen, wenn die Würde des Menschen vernutzt wird. »Auspäkten führt zur Verarmung«, meint der Zwickauer Diplom-Psychologe Sven Quilitzsch, Landesvorsitzender der Deutschen Psychotherapeutenvereinigung, und vergleicht: »Psyche und Soma können auch nicht getrennt werden.« Professorin Kerstin Weidner, Direktorin der Klinik und Poliklinik für Psychotherapie und Psychosomatik am Universitätsklinikum Dresden und Vorsitzende des Landesverbandes Sachsen der Deutschen



Diskutierten auf dem 17. Sächsischen Psychotherapeutentag: Prof. Kerstin Weidner, Prof. Ernst-Dieter Lantermann, Prof. Ullrike Anderassen-Reuster, Dr. Sebastian Siebert, Prof. Silja Samerski, Sven Quilitzsch und Dr. Aslaug Sternisko (v.l.n.r.).

Gesellschaft für Psychosomatische Medizin und Ärztliche Psychotherapie verwies unter anderem auf die am Uniklinikum Dresden laufende Kampagne für eine demokratische Gesellschaft »Eine Frage der Haltung«. Sie fragte: »Was müssen wir tun, um Radikalisierung und zeigen erschreckende Verhaltensweisen, sie werfen ihre Prinzipien über Bord.« Das betreffe nicht nur politische Ansichten, sondern ebenso militante Impulse, Tierschützer, Abtreibungsgegner oder Veganer. »Ich habe gelernt: deren Hasstiraden richten sich vor allem gegen sie selbst.« Das ist nichts Privates. Jede Folge des Fanatismus, des Radikalismus wirkt sich auf die Gesellschaft aus«, betonte er. Bei Fremdenhaas hat Lantermann vier Gruppen identifiziert und beschrieben. Er nennt sie »Verhärtet-Selbstgerechtes«, »Beleidigtes«, »Verbittertes« und die »Grollende Elite«. Die totalitäre Obsession diene der Rückgewinnung von Sicherheit. Fanatiker haben ein geschlossenes Glaubenssystem, sie denken in Schwarz-Weiß, reduzieren Komplexes, um es überschaubar zu halten und pflegen eine überwertige Idee. Sie kommunizieren, als sei jedes Gegenüber ein Feind. Kurz: »Moralische Argumen-

Radikalisierung ist nichts Privates

Ernst-Dieter Lantermann, emeritierter Professor für Persönlichkeits- und Sozialpsychologie am Institut für Psychologie der Universität Kassel, hat viel zu Hintergründen der Radikalisierung geforscht. Dabei beschäftigte ihn die

sehen. Das Verhältnis zwischen Patient und Therapeut ändert sich.« An Beispielen aus Forschung und Praxis veranschaulichte sie Risiken der Digitalisierung. Fazit: »Die Technisierung der Selbstwahrnehmung produziert Ungewissheit.« Leibliche Medizin, die in Sprache ausgedrückt werden kann, spiele heutzutage keine Rolle mehr. Überwachungstechnik sei zum Vehikel der Selbstermächtigung geworden. Typisch für den digitalisierten Alltag sei: »Vom Abhören zum Abhören«. Ein weiterer zu bedenkender Aspekt – auch angesichts von auf den Markt strebenden therapeutischen Apps: »Für den Computer bedeuten Wörter nichts. Wut, Angst oder Freude machen für ihn keinen Unterschied. Sie sind mathematische Wahrscheinlichkeitsausagen.« Die Digitalisierung führe zu einer radikalen Umdeutung von kulturellen, sozialen Grundbegriffen, warnte Samerski.

Jeder muss mitgestalten

Über Konsequenzen und künftige berufspolitische Ziele diskutierten Referenten und Vertreter der Verbände mit allen Teilnehmern, moderiert von Dr. Sebastian Seifert. »Fanatiker sind fast nicht zu behandeln«, sagte Dr. Ulrike Anderssen-Reuster, Cheffärztin im Städtischen Klinikum Dresden (Weißer Hirsch). »Manchmal besteht die Kunst darin, Themen therapeutisch geschickt zu umschiffen.« Der erhobene Zeigefinger habe im Therapiezimmer nichts zu suchen. »Aushalten kann sich lohnen«, entgegnete der Leipziger Psychotherapeut Jörn Hennig und belegte seine Sicht mit einem positiven Fallbeispiel. Psychologe Sven Quilitzsch fragte: »Wir als Intellektuelle können uns nicht heraushalten, doch, wo ist die Grenze?« »Je mehr wir schweigen, desto mehr lassen wir zu, es geht um Macht«, resümierte Professor Lantermann. Das bezog sich nicht nur auf das Thema des Fachtages, sondern auch auf den Einsatz für mehr Behandlungsplätze, eine gerechte Vergütung und die Anerkennung fachlicher Expertise.

Abhören oder Abhören?

Über »Radikalisierung in der Medizin« sprach die Biologin und Sozialwissenschaftlerin Silja Samerski. Die Professorin für Soziale Arbeit mit Schwerpunkt Gesundheit an der Hochschule Emden/Leer forsch zur Stärkung der digitalen Gesundheitskompetenz von Patienten und Organisationen. Dabei geht es ihr unter anderem um Selbstbestimmtheit und Patientenautonomie und darum, wie Wissenschaft und Technik unser Empfinden verändern. Eine ihrer Thesen: »Die datengestützte Gesundheitsversorgung führt dazu, dass sich Menschen gesichtsloser

Der nächste Sächsische Psychotherapeutentag soll am 30. Oktober 2020 in Dresden stattfinden.